

Überarbeitete Fassung des Artikels *Eine pädagogische Landschaft für das 21. Jahrhundert*, der in der Fachzeitschrift für archetypische Psychologie und bildhaftes Denken *Gorgo* erschienen ist.

Siehe: Stöckli, T. (2005): Eine pädagogische Landschaft für das 21. Jahrhundert, in: *Gorgo. Zeitschrift für archetypische Psychologie, bildhaftes Denken und Mythodrama*, Heft 49, S. 51-59.

Eine pädagogische Landschaft für das 21. Jahrhundert

Dies ist ein Versuch, eine neue pädagogische Landschaft zu beschreiben, welche sich seit einigen Jahren inmitten der Monokulturen staatlich organisierter Bildungsinstitutionen in deutlichen Konturen zeigt. Es sind neue Ideen, Formen und Konzepte, welche bereits an verschiedenen Orten, teilweise im Rahmen von Modellversuchen, in die Praxis umgesetzt wurden.

Ausgangsposition

In diesem Artikel möchte ich auf die Waldorfschulbewegung Bezug nehmen, da sie nicht nur die größte weltweite Alternativ-Schulbewegung¹ ist, sondern sich über ein ganzes Jahrhundert hin vom Vorschulerbereich bis zur Sekundarstufe II (Mittelschule) bis in alle Einzelheiten ausgestalten und bewähren konnte. Dabei konnten die Waldorfschulen schon immer auch als Impulsgeber für staatliche Schulen dienen, sei dies im Bereich „Zeugnisse ohne Noten“, „Frühfremdsprachen“, Blockunterricht oder ganzheitliche Erziehung.

Die Waldorfpädagogik besitzt mit der Orientierung am Wesen des Kindes einen zeitlosen Kern und versucht das Physisch-Materielle mit dem Spirituellen zu verbinden und die Brücke vom Intellektuellen und Künstlerischen zum konkreten praktischen Leben und beruflichem Umfeld zu schlagen.

Die Waldorfpädagogik wird kontinuierlich im Bereich der aktuellen Ausgestaltung und der konkreten Umsetzung hinterfragt. Es geht dabei um die Frage, ob die Menschen, welche sich für diese Pädagogik einsetzen und sie umsetzen, wirklich aus der Aktualität der heutigen Zeit heraus handeln oder in der „guten Tradition“ stehen bleiben. Diese Kritik und diese Fragen sind durchaus berechtigt. Denn Waldorfpädagogik und Waldorfschule ist gleichbedeutend mit dem Vorhaben neue Modelle zu schaffen und vor allem sich selber als Lehrperson weiter zu entwickeln. In diesem Sinne ist jedes Stehen bleiben, jede Konvention bereits nicht mehr Waldorfpädagogik, so wie es deren Gründer verstanden haben:

Das Wichtigste ist, dass man im Wachstum bleibt. Jeden Tag ist die Gefahr vorhanden, dass die Dinge sauer werden. – Das ist es, worauf es ankommt, dass man nicht vom Kleben an den Gewohnheiten einschläft, wenn man etwas tun soll, wenn man etwas bereiten soll.²

¹ Siehe: <http://www.waldorfschule.de> und <http://www.steinerschule.ch>

² Steiner, R. (1981): Vortrag vom 20. Juli 1924, in: *Die Erkenntnis-Aufgabe der Jugend*, Bd. 217a GA, Dornach: Rudolf Steiner Verlag, S. 184 f.

Anstatt die theoretischen Grundlagen der Waldorfpädagogik in diesem Beitrag zu behandeln, sollen anhand konkreter Modelle Wege aufgezeigt werden, welche für jedes Schulsystem sowie die gesamte Bildungslandschaft durch ihre Anschaulichkeit Anregungen geben können.

„Basisstufe“ und Unterstufe

Heute geht es meines Erachtens im frühen Kindesalter vor allem darum, ein heilsames Gegengewicht zur „Druckknopf-Gesellschaft“ zu geben. Viele kleine Kinder erleben vor allem Beton, Bahnhöfe, Autostraßen, Kaufhäuser, beengte Wohnverhältnisse und tagsüber nur für einige Stunden eine kindsgemäße und geschützte Atmosphäre in einem Kindergarten. Heute müssen die Willenssinne, physischen Sinne, Tast-, Lebens-, Eigenbewegungs- und Gleichgewichtssinne, so wie sie in der Menschenkunde der Waldorfpädagogik verstanden werden, noch viel direkter kultiviert werden. Heute genügt es nicht mehr, wenn die Kinder einige Stunden in einem Kindergarten herumspringen und eine Welt sinnvoller Tätigkeit (z.B. Säen oder Waschen) nachspielen oder davon in Märchen hören. Diese Tätigkeiten entfallen heute in der natürlichen Umwelt weitgehend, so dass eine tiefgreifendere Erfahrbarkeit ermöglicht werden muss. Ebenso fehlen den Kindern meist die Primärerfahrungen in der Natur.

Die Kinder brauchen starke Naturerfahrungen, zum Beispiel durch ein bis zwei Waldtage pro Woche, bei denen sie natürliche Lebenskräfte mitten im Wald wahrnehmen können, und nicht nur Eindrücke aus Betonlandschaften, auch wenn sie im Kindergarten mit ein paar Seidentüchern umkleidet sind. Hier haben die sogenannten Waldkindergärten Pionierarbeit geleistet.

Kindergartenkinder brauchen auch die Begegnung mit älteren Menschen. Oft verbringen sie mit den richtigen Großeltern kaum mehr Zeit. Warum also nicht Großeltern einladen, welche ihre Tätigkeiten real im Kindergarten ausführen können? Weitere Aktionen könnten darin bestehen, auf einen Bauernhof zu gehen, um den Bauern und seine Frau bei der täglichen Arbeit zu beobachten und ihnen bei verschiedenen Tätigkeiten zur Hand zu gehen, oder in der Nachbarschaft die alten Handwerker zu besuchen, um diesen über die Schulter zu schauen.

Auch die gemeinsame Esskultur geht in unserer hektischen Zeit oft verloren. Auch in diesem Bereich wäre heute mehr als nur das gemeinsame zweite Frühstück am Morgen wünschenswert. Eine Primarschulklasse beim Mittagessen draußen bei jedem Wetter, vielleicht sogar besonders, wenn das Wetter trübe und grau ist im November – und dann ein Feuer erleben und Essen selber kochen, das sind die Erlebnisse, welche Kinder heute stärken können.

Und wenn sich in den modernen Betonbauten die Hege und Pflege von Lebewesen auf Katzen und Aquarien beschränken muss, warum dann nicht Tiere und Pflanzen auf dem Areal als pädagogisches Projekt einsetzen? Ab der Basisstufe Gärten anzubauen und

gemeinsam „Schultiere“ (z.B. Hühner, Schafe, Esel, Hunde oder Katzen) zu versorgen, gehört zu der Entwicklung eines Naturverständnisses dazu und ermöglicht den Kindern das Erlernen vom Hegen und Pflegen.³

Um all diese Gedanken umzusetzen, braucht es „pädagogische Außenstationen“, die in regionalen Netzwerken zusammengefasst und koordiniert werden können. Außenstationen können Bauernhöfe sein, Naturgelände, wo gemeinsam mit Eltern eine „pädagogische Provinz“ aufgebaut werden kann. Diese Außenstationen würden es den Kindergärten und Schulen erleichtern, regelmäßige Naturtage einzurichten, um ein Gegengewicht zum städtischen Alltag zu schaffen.

Nicht von Eltern allein wurde ich erzogen, sondern von höheren, verborgeneren und geheimnisvolleren Mächten [...] Zum Glück habe ich, gleich den meisten Kindern, das fürs Leben Unentbehrliche und Wertvollste schon vor Beginn der Schuljahre gelernt, unterrichtet von Apfelbäumen, von Regen und Sonne, Fluss und Wäldern, Bienen und Käfern, unterrichtet vom Gott Pan, unterrichtet vom tanzenden Götzen in der Schatzkammer des Großvaters. Ich wusste Bescheid in der Welt, ich verkehrte furchtlos mit Tieren und Sternen, ich kannte mich in Obstgärten und im Wasser bei den Fischen aus und konnte schon eine gute Anzahl von Liedern singen. Ich konnte auch zaubern, was ich dann leider früh verlernte und erst in höherem Alter von Neuem lernen musste, und verfügte über die ganze sagenhafte Weisheit der Kinder.

Herrmann Hesse, aus *Kindheit eines Zauberers*

Mittelstufe: 5. bis 8. Klasse

Ein zentrales Motto für die Mittelstufe scheint mir das soziale Lernen zu sein. Hier geht es darum noch viel mehr in Lernpartnerschaften und Gruppenarbeiten zu lernen, selber Unterrichtsblöcke mitzugestalten sowie das selbstständige Üben zu lernen. Dabei entwickeln die Kinder Fähigkeiten, mit denen sie sich gegenseitig auf hilfreiche Art korrigieren können.

Dazu gehört auch das jahrgangsübergreifende Lernen, bei welchem wichtige soziale Fähigkeiten geschult werden. Schülerschulen, in welcher zeitweise Schüler einander unterrichten, bilden dabei die herausragenden Erfahrungen einer neuen Lernkultur.⁴ Selbstverständlich brauchen sie das Medium des Erziehers, des Erwachsenen, als lebendiges Beispiel eines Menschen der weltoffen und interessiert ist. Auch von wirtschaftlichen Zusammenhängen sollte die Lehrperson etwas verstehen, denn ab der 6. Klasse wäre die Einführung in eine altersgemäße Wirtschaftskunde an der Reihe. Es gibt

³ In diesen Bereichen gibt es bereits zahlreiche Beispiele und Modellversuche innerhalb und außerhalb der Waldorfschul- und Kindergartenbewegung, angefangen von den Waldkindergärten und den Waldtagen im Vorschulalter bis zu Projekten mit Tierhaltung und dem Anlegen von Gärten auf dem Schulareal.

Siehe: Nützel, R. (1998): *Den Wald erleben mit Kindern*, München: Südwest-Verlag; Zimmer, R. (1998): *Sinneswerkstatt. Projekte zum ganzheitlichen Leben und Lernen*, 2. Aufl., Freiburg im Brsg.: Herder Verlag; Kläy, M. (2006): *Lebendiges Lernen. Anregungen für eine Schule in Bewegung*, Bern: Haupt Verlag.

⁴ Siehe: Hauenstein, U. (2000): Die Schülerschule von Solothurn, in: *Erziehungskunst*, Jg. 64, Nr. 1; Hauenstein, U. (2000): Jahrgangsübergreifender Unterricht in Geschichte und Gegenwart, in: *Erziehungskunst*, Jg. 64, Nr. 7/8.

dafür hilfreiche Lehrmittel, wie z.B. Erhard Fucks Lesebuch für Jugendliche zur Einführung in die Zusammenhänge des Wirtschaftslebens.⁵

Zum selbständigen Arbeiten und Lernen gehören auch neue Formen der Selbsteinschätzung, verbunden mit dem Wegkommen von den alten Formen des Zeugnisschreibens. Es geht dabei um eine Kultur der gemeinsamen Einschätzung von Arbeiten und Leistungen, wie dies in verschiedenen Projekten bereits umgesetzt und dokumentiert werden konnte.⁶

Mit zunehmendem Alter der Schüler werden Projektstage, in denen die Lehrkräfte in einem fächerübergreifenden Team zusammenwirken, immer wichtiger. Im Rahmen dieser Projektstage wird Raum für Dritt-Welt-Hilfen (z.B. *Terres des Hommes* mit Schuhputzen), Kunsttage oder nachbarschaftliche Hilfe geschaffen.

Für Jugendliche ist es wichtig zu erfahren, dass Lehrkräfte sich um Teamarbeit bemühen. Warum könnte sich eine Klassenlehrkraft nicht ein Quartal Zeit nehmen, um Projektstage, Lernpartnerschaften, Gruppenarbeiten, Schülerschule oder Selbsteinschätzungen im Rahmen eines Forschungsprojektes im Sinne der Praxisforschung anzugehen? Eine Voraussetzung hierfür wäre die Entlastung der Lehrkräfte durch Teamwork anderer Lehrer. Dies ist übrigens eine Anregung von Rudolf Steiner, dass am Ende von jedem Schuljahr das letzte Quartal oder zumindest die letzten Wochen dem Rückblick gewidmet sein soll.⁷

9. und 10. Klasse

Die 9. Klasse gehört zum Motiv der „Erdenreife“, wie es in der Entwicklungspsychologie, welche sich am anthroposophischen Menschbild orientiert, bezeichnet wird. Die passende Umgebung bietet hierfür das Bauernpraktikum, wo die Jugendlichen drei Wochen auf einem Bauernhof verbringen und in die Arbeitsprozesse eingebunden werden. Diese Praktika könnten durch ein Netzwerk aus staatlichen Schulen, Waldorfschulen und Bauernhöfen verbunden werden, wobei die Waldorfschulen ihre langjährigen Erfahrungen mit der Einbindung eines Bauernpraktikums in den Lehrplan einbringen können.

Auch andere Praktika sind denkbar, z.B. in Forst- und Kleinbetrieben. Höhere Klassen können sogar ein ganzes Hotel oder Restaurant führen oder aber in einem Auslandeinsatz ein Spital, Schulhaus oder Heim aufbauen.⁸ Schulen werden dadurch zu Orten der Begegnung interkultureller Art. Viele Jugendliche *jobben* in ihrer Freizeit und haben

⁵ Fucke, E. (1994): *Wirtschaften, was ist das?*, Stuttgart: Verlag Freies Geistesleben.

⁶ Siehe: Hauenstein, U. (Hrsg.) und A. Hemmerle (2008): *ipf-Q. Kompetenz-Portfolio-System. Neue Wege im Qualitätsmanagement für lebenslanges Lernen*, Norderstedt: Books on Demand.

⁷ Rudolf Steiner in Oxford 1922, 7. Vortrag; Dornacher Weihnachtskurs 1922/23, 8. Vortrag; Ausführungen im Lehrplan von Stockmeyer, Seite 39 f.

⁸ All diese Projektbeispiele wurden z.B. in Solothurn in der 10. Klasse mit Erfolg durchgeführt.

dadurch erste Begegnungen in der Berufswelt. Auch diese Erfahrungen könnten vermehrt in der Schule einbezogen und verarbeitet werden.

Die Lehrkräfte werden zu freundschaftlichen Helfern, damit die Jugendlichen den roten Faden der eigenen Biographie finden können.

11. und 12. Klasse – die Abschlussklassen

Jede Oberstufe oder Mittelschule (besonders im Kontext der neuen Entwicklung von Fachmittelschulen mit der Fachmaturität) muss ihr eigenes Profil entwickeln. Für die Schulen geht es nicht lediglich darum, den Schülern einen Anschluss an weiterführende Hochschulen resp. Universitäten zu gewährleisten, sondern vor allem, dass sich die Jugendlichen in ihrer Schule engagieren und begeistern können. Nur so kann in Zeiten zunehmender Schnelllebigkeit, Sinnesleere, Jugendgewalt und Konsumdenken eine gesundheitsfördernde Entwicklung ermöglicht werden.

In eine Oberstufe sollten darüber hinaus eine Berufs- und Laufbahnberatung integriert sein und berufsorientierte Langzeitpraktika stattfinden können. Eines der revolutionärsten Modelle in dieser Richtung sind die ROJ, Mittelschulen Jurasüdfuss, in der die Hälfte der Schulzeit in den letzten beiden Schuljahren für das Lebenslernen im Berufspraktikum und Langzeitprojekten eingesetzt wird.⁹

In einer Abschlussklasse soll das künstlerische Tun in eine Art „Meisterkurs“ einmünden, in dem die Jugendlichen ihr eigenes Fach wählen und es dort zu altersgemäßen „Meisterwerken“ bringen können. Die Gemeinschaft kann sich als krönenden Abschluss der Schulzeit durch ein Gesamtkunstwerk, wie beispielsweise ein Theaterstück, nochmals zusammenfinden.

Es geht in den obersten Klassen auch um kompakte und effiziente Wissensvermittlung, weil die Jugendlichen neben allen wichtigen Erfahrungen des Lebenslernens, des praktischen Lernens, des künstlerischen Lernens, den Anspruch haben, Anschluss an weiterführende Schulen zu finden. Und doch soll die Zeit für die wichtigen Lebensfragen nie zu kurz kommen. Kurse in Psychologie und Philosophie, die Arbeit an Goethes Faust, Kurse zur Darstellung der eigenen Kompetenzen anhand eines eigenen Portfolios, Biographiearbeit und Karriereplanung sind wesentliche Bestandteile der Abschlussklassen.

Eine Zukunftsvision dabei könnte sein, dass die Schule der Zukunft ein offenes System mit Angebotsvielfalt, Zertifikaten für Module und Bausteine ist, ohne starre Stundentafeln und Curricula. Ein schulisches Portfolio mit einem Kompetenznachweis-Dossier, welches von der anerkennenden Schule im Rahmen von Gleichwertigkeitsverfahren ihre Validität erreicht, könnte dann den Platz von Prüfungen einnehmen.

⁹ Siehe www.roj.ch sowie Stöckli, T. und R. Wepfer (1997): *Die Schule am Wildbach*, Dornach: Verlag am Goetheanum.

Frage der Umsetzung

Es mangelt heute weder an Ideen, noch an pädagogischen Idealen. Die Frage lautet immer: Was kann ich selber umsetzen? Meines Erachtens geht es dabei vorerst um die Klärung der eigenen Haltung und den persönlichen Umgang mit Idealen. Ohne die nötige Bescheidenheit, kleine konkrete Schritte zu setzen und sich gegenseitig zu diesen kleinen Schritten zu ermutigen, geht es nicht vorwärts. Dazu brauchen wir einen bewussten und geschulten Optimismus, der zuerst auf die kleinen Möglichkeiten blickt und nicht zuerst auf alle Unmöglichkeiten, welche jede Kreativität im Keime ersticken.

Es geht um die Methode eines situationsbezogenen, spontanen „künstlerischen“ Handelns, die allen Widrigkeiten des Lebens, allen Widerständen künstlerisch im Alltag begegnen kann. Kreativität und künstlerisches Üben sind dabei wichtige Hilfen um zu dieser Lebenshaltung zu finden. So findet man auch die Kraft, mit Turbulenzen, Konflikten und Problemen umzugehen.

Pädagogische Forschung und neue Organisationsformen

Der wichtigste Punkt wird dabei häufig unterschätzt: Lehrkräfte müssen sich Zeit nehmen für Forschung, Reflexion, Planung und Organisation. Das bedingt, neue Formen und Strukturen – vor allem in der Konferenzgestaltung – an den Schulen zu schaffen. Die Arbeit, die an Schulen oftmals unterschätzt und unterdotiert wird, ist die Abteilung der Forschungsgruppen: Pädagogische Forschung im Sinne der „bottom-up“ orientierten Aktions- oder Praxisforschung, die es den Lehrkräften ermöglicht, im eigenen Klassenzimmer forschend tätig zu sein – und zwar systematisch und im Verbund mit Studenten und Dozenten von pädagogischen Hochschulen.

Fazit und Zusammenfassung

Durch diese Anregungen sollte verdeutlicht werden, dass keine Schule jemals „fertig“ sein kann, sondern jede Schule ein unendlich großes Potenzial von Entwicklungsmöglichkeiten beinhaltet. Dabei soll die Institution Schule immer den Kindern, Jugendlichen sowie dem sich neu formierenden Leben dienen. Es ist meines Erachtens die Zeit gekommen, individuelle und gemeinsame Forschungsprojekte anzugehen, inspiriert durch fundiertes Grundlagenstudium, konsequente Handhabung einer zeitgemäßen Praxisforschung, gegenseitige Ermutigung, soziales Lernen sowie Austausch und Wahrnehmung von verschiedenen innovativen Schulmodellen. Dazu sollten auch die Beispiele aus der Waldorfschulbewegung dienen.

Die pädagogische Landschaft verändert sich unaufhaltsam in kleinen Schritten an einzelnen Schulen und deren Organen, durch Pilotprojekte und kleine Initiativen, so dass die neuen Kulturen wachsen und sich ausbreiten können.

Wann und wo beginnen?

Heute ist es schon möglich. Denn die erste Institution, die ich verändern kann, so Joseph Beuys, bin ich selber. Man beginnt beim eigenen Ich, klärt die eigenen Ideale, die eigene Haltung, beginnt mit einer forschenden Gesinnung, mit einem geschulten Optimismus, der das Machbare entdeckt. Man beginnt mit kleinen Schritten Ideale zu verwirklichen. Es ist die Entwicklung und Anwendung einer neuen Pädagogik, die schrittweise vorangeht und für die man zähe Ausdauer braucht – und vor allem die Überzeugung, dass unsere Kinder und Jugendlichen eine neue pädagogische Landschaft suchen, welche ihnen und unserer Zeit angemessen ist.

Thomas Stöckli

Pädagoge, Koordinator und Lehrer an den ROJ Mittelschulen Jurasüdfuss (www.roj.ch), leitend in der Lehrerbildung für Waldorflehrkräfte (www.paedagogik-akademie.ch) sowie Leiter des IPF Instituts für Praxisforschung (www.ipf-institut.ch).

ts@ipf-institut.ch